

Er scheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.
Der Samstagsnummer wird das „Bukurierte Sonntagsblatt“, der Donnerstagsnummer die „Landwirtschaftlichen Mitteilungen“, der Dienstagnummer die „Wöchentliche Unterhaltungsbeilage“ gratis beigegeben.

Abonnementpreis:
vierteljährlich 2 Mk. 20 Pfg.
für Homburg 30 Pfg. Bringer-
lohn pro Quartal — mit der
Post bezogen frei ins Haus
geliefert 3 Mk. 17 Pfg.
Wochenabonnement 20 Pfg.

Kreis-Zeitung

für den Obertaunus-Kreis.

Insertionsgebühren:

15 Pfg. für die vierstellige Zeile oder deren Raum, für lokale Anzeigen bis zu vier Zeilen nur 10 Pfg. Im Restamerei die Zeile 30 Pfg.

Anzeigen

werden am Erscheinungstage möglichst frühzeitig evoiert.

Redaktion und Expedition
Lousen 73.

Telephon 414.

Der Krieg.

Chinas Ohnmacht.

China ist von dem Weltkriege in einem Zustand über-
rascht worden, der es noch ohnmächtiger erscheinen läßt, als
es vor wenigen Jahren war. Es hat den Uebergang zu
einer neuen Staatsform vollzogen, der natürlich nicht ohne
schwere innere Kämpfe, ohne zahlreiche Opfer an Gut und
Blut vor sich ging. Eine moderne Armee hat China nie
besessen. Nun aber ist auch die Armee, welche es besitzt,
geschwächt, und die Rassen sind leer. Es ist begreiflich,
daß diese Ohnmacht den japanischen habgierigen Nachbarn
zum Rechtsbruch verführte, umsomehr, als er dabei sein
mongolisches Gewissen von seinem christlichen Bundes-
freunde England bestärkt fand. Man schien hier ungestraft
die Neutralität des andern Landes brechen zu können, die
in Belgien für das scheinheilige England als Maske für
einen Kriegsgrund genommen wurde.

Trotzdem hat China nicht einfach wort- und wider-
standslos den schweren Rechtsbruch über sich ergehen lassen.
Es hat gegen das Vorgehen der Engländer und Japaner
protestiert. Auch besitzt es ja jetzt so etwas wie ein Par-
lament. In dieser beratenden Kammer haben sich die ge-
istigen Führer Chinas sogar recht energisch ausgesprochen.
Von Seiten der chinesischen Fortschrittspartei wurden die
Ereignisse auf chinesischem Boden seit Anfang des Krieges
ausführlich dargestellt, es wurde geschildert, wie der öffent-
lichen Neutralitätserklärung die Japaner in brutaler Rück-
sichtslosigkeit die Landung in Lungkow folgen ließen, wie
dann China wenigstens die Abgrenzung der Kriegszone
verlangt wurde, wie aber nicht einmal diese Abgrenzung
schließlich respektiert wurde. Die Redner konnten sich auch
auf die chinesische Presse berufen, die sich über die Neutrali-
tätsverletzung bitter beklagte und die japanische Kriegsfüh-
rung auf dem Boden von Schantung als recht heimtückisch
und grausam beschrieb. Ohne alle Beschränkung wurde im
chinesischen Parlament den Engländern ganz besonders vor-
geworfen, die Japaner zu dem Eingriff in die chinesischen
Rechte in der völkerrechtswidrigen und gewissenlosesten
Weise angetrieben zu haben. Mit scharfer Ironie sprach
es Liang-Tschu-Tschau aus: „Großbritannien behauptet, in
den Krieg in Europa eingegriffen zu haben, um Belgiens
Neutralität zu schützen. Herr Asquith kündigte dem Par-
lament an, daß Englands Ziel sei, Humanität und Zivilisa-
tion aufrecht zu erhalten. Ueberraschenderweise sehen wir
jetzt England ganz entgegengesetzt handeln, und seine und
seiner Verbündeten Truppen verletzen unsere Neutralität
in Schantung.“

Daß die chinesische Regierung dieser Stimme im Volke
und ihrem eigenen Protest keinen politischen Nachdruck zu
verschaffen in der Lage ist, müssen wir leider trotz allen Be-
bauern als Tatsache hinnehmen. Jemande nennenswerte
Hilfe ist im Weltkriege von China nicht zu erwarten. An-
dersfalls hätten ja England und Japan gar nicht den Mut
gefunden, so brutal, wie sie es getan, über die Rechte Chi-
nas hinwegzuschreiten. Trotzdem hüte man sich, den chine-
sischen Protest einfach als Luft zu betrachten. Auch er ist
ein Faktor, der in der Geschichte rechnet und der, wenn nicht
im Augenblick, so doch später sich in seinen Folgen noch zu-

starker Bedeutung auswirken kann. Man vergesse nicht,
daß das Land des Konfuzius auch heute noch über eine
große Zahl hervorragender Köpfe verfügt. Fehlt es diesen
geistigen Offizieren noch an der nötigen zahlreichen Armee,
so lehrt doch die Geschichte genug, daß im Laufe der Zeit
die rechten Führer sich auch noch immer die rechten Waffen
zu schmieden verstanden. Ausgespielt ist die Rolle Chinas
in der Welt um so weniger, als es ein Land von uner-
meßlichem Reichtum des Bodens und von unerschöpflicher
Menschenkraft ist. Im jetzigen Kriege mag es verachtet
werden. Aber dieser Krieg wird nicht ewig dauern und im
darauffolgenden Frieden werden sich dann die verschiedenen
Mächte im Wettbewerb um Chinas Gunst doch wieder die
Stiefelsohlen ablaufen. Der Kaufmann wie der Diplomat,
sie werden den Militärs folgen und sie werden mit den
Stimmungen im chinesischen Volke und bei der chinesischen
Regierung ganz anders rechnen müssen, als heute die Heer-
resleitungen mit Chinas Protest. Mag England und Ja-
pan die Kriegszone in China auch noch so weit ausdehnen
— über das ganze chinesische Reich hin können sie sie ganz
gering nicht ausdehnen. Und wo noch irgendein Stück
China lebendig bleibt, da wird auch die Erinnerung an die
ihm jetzt angetane Schmach lebendig bleiben. Wir Deut-
schen und unsere Freunde aber werden dann mit ebensoviel
Erleichterungen unserer Unternehmungen in China rech-
nen können, als unsere Gegner mit Widerständen.

Ein durchgreifender Erfolg.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns ge-
schrieben:

O. K. Noch läßt sich das Ergebnis der Schlacht in
Lodz, d. h. die Siegesbeute und der Verlust des Feindes
nicht übersehen, aber schon jetzt vermag unsere oberste Heer-
resleitung von einem durchgreifenden Erfolg zu reden. Die
äußere Krönung dieses Erfolges bildet die Einnahme von
Lodz, der großen polnischen Fabrikstadt. Die Russen hatten
sich hier mit äußerster Zähigkeit zu behaupten gesucht. Sie
strebten, von hier aus einen Keil in unsere nördliche Heer-
esgruppe zu treiben. Dies ist ihnen völlig mißlungen.
Wohl vermochten sie ja durch ihre Uebermacht einen vor-
übergehenden Erfolg zu erringen, einen Teil unserer Trup-
pen einzukreisen, aber die Entschlußkraft unserer Führung
und die unwiderstehliche Tapferkeit unserer Kämpfer spreng-
ten den Ring. Die russischen Generalstabsberichte wurden
immer zurückhaltender. Schwere Sorgen bereitete dem
Feinde das Auftreten neuer deutscher Streitkräfte auf der
Linie Sutomorsk-Szozerow, die sich genau westlich der
Linie Lodz-Piotrkow hinzieht. Daß diese Sorgen berech-
tigt waren, das zeigt das Ergebnis des Sonntags: der
russische Widerstand um Lodz ist zusammengebrochen. Noch
sind die Wirkungen dieser russischen Zusammenbrüche nicht
völlig zu übersehen. Die Russen werden vielleicht ver-
suchen, an der Linie Warschau-Piotrkow die Verteidigung
von neuem zu organisieren. Aber erschwert wird ihnen das
von vornherein dadurch, daß deutsche und österreichisch-un-

garische Truppen schon südwestlich Piotrkow erschienen sind.
Sie haben schon am Sonntag vermocht, die russischen Streit-
kräfte, die aus Südpolen nach Norden eilen wollten, um
ihren bedrängten Kameraden Hilfe zu bringen, zurückzu-
werfen. Die russische Armee südwestlich der Weichsel ist
damit in zwei Hälften zerschnitten. Wir möchten nicht von
einem kommenden Sedan der Russen reden. Solcher Name
erweckt Hoffnungen, die bei unseren heutigen Massenheeren
nur schwer erfüllt werden können und die, nicht erfüllt, nur
Enttäuschungen hinterlassen. Vorerst mag es uns genug
sein, daß die nördliche Heeresgruppe der Russen in vollem
Rückzuge ist. Daß sie die Verbindung mit der südlichen
Gruppe verloren hat und daß ihr höchstwahrscheinlich auch
der Rückzug nach Warschau verlegt wird, das ist ein Erfolg.

Schon heute aber weiß sich das ganze deutsche Volk
einig im Gefühle des Dankes gegen unser ruhmreiches Ost-
heer und unsere heldenmütigen Verbündeten und die glän-
zende Führung unter Feldmarschall Hindenburgs Oberlei-
tung.

Bern, 7. Dezember. (RTB. Nichtamtlich.) Ueber
die Kriegslage in Russisch-Polen schreibt der „Bund“: Man
kann annehmen, auf der ganzen Front wird von den Ver-
bündeten planmäßig gehandelt. Sie haben die Offensive
der Russen in ihren Grundzügen vollständig unterbunden.
Die russische Offensive ist in ihren Wurzeln geknickt. Ihre
Situation ist der ungeheuren Stoßkraft der Hindenburg-
schen Planenoffensive zu danken. Das Blatt weist wieder-
holt auf die Schwierigkeiten der Russen hin, den Nachschub
zu regeln. Es wird von ihrer vorhandenen Kraft abhän-
gen, ob ihre Heeresleitung Zeit gewinnt, die Neugruppie-
rung durchzuführen. Nur ein glücklicher Durchbruch kann
sie der Notwendigkeit der Neugruppierung entheben, sonst
geraten sie in die größte Gefahr. Dazu kommt die Zer-
störung aller Eisenbahnen bei dem planmäßigen Rückzuge
Hindenburgs. Wie ein Millionenheer da noch längere Zeit
planmäßig bewegt und ausreichend versorgt werden kann,
während von Norden und Westen der Feind drückt, ist nicht
auszudenken. Nur die gewaltigste und verzweifeltste
Kraftanstrengung oder ein allgemeiner Rückzug kann die
Russen aus dieser Lage befreien. Beides muß sie unzählige
Opfer kosten. Das Blatt erwartet am Schluß grundstürzende
Veränderungen auf den Kriegsschauplätzen in den nächsten
Tagen.

Blättermeldungen.

Privattelegramme.

Berlin, 8. Dezember. Im Vordergrund aller Be-
sprechungen steht die Riesenschlacht in Polen. Die „Tä-
gliche Rundschau“ schreibt: Hindenburg und seine Truppen
haben einen großen glänzenden Sieg errungen, der sich
würdig den kriegerischen Großtaten der Geschichte anreicht
und er wird im Feldzuge gegen Rußland von entscheidender
Bedeutung sein.

Wie der Leutnant dem Ernst Zickermann das Leben rettet.

(Von unserem Kriegsberichterstatter im Osten.)

Großes Hauptquartier im Osten, 1. Dezember 1914.

Es waren ihrer eben zu viele bei Schirwindt. Darum
mußte die sechste Kompanie zurück über die Höhe und
dazum bekam der Ersahreservist Ernst Zickermann einen
Schrapnellschuß in die Beine, der ihm den rechten Unter-
schenkel brach und ihm die Kleider in Fetzen riß und ihn
normüber auf den Ader warf, gerade auf der Höhe, die von
den russischen Kugeln gestriegelt wurde wie ein struppiger
Ferkelrücken. Er gab auch nicht mehr sehr viel für sein
Leben, als er rechts und links die Kameraden fallen und
die übrigen den Berg hinunterlaufen sah. Er hätte am
liebsten den Kopf in den Ader gesteckt, um von dem ganzen
Grauel nichts mehr zu sehen und zu hören.

Aber es half nichts, die Russen schossen nach wie vor
auf den Bergrücken, daß rechts und links die Erde auf-
sprang. Es war fast noch ärger dieses beständige Schre-
ien, als seine Schmerzen.

Es war der letzte Oktober und es regnete und war
kalt und die Stunden trohen so langsam wie Schnecken
ihres Weges. Aber in seinem Kopf jagten die Gedanken
schon zehnmal so schnell als sonst und die Erinnerungen stie-
gen an seiner Seele vorüber seit der frühesten Kindheit,
als wollten sie noch einmal Abschied von ihm nehmen. Sie
werden dich nicht holen. Es ist nicht möglich. Wer über
den Berg kommt, ist geliefert, dachte er. Dann fuhr es
im wieder heiß durch den Sinn, daß er noch leben wolle
mit seinen 24 Jahren. Es sind doch keine Kameraden, sie
werden es doch wagen! Und er warf die Arme wieder

hoch und schüttelte die Hände, daß sie sehen sollten, daß er
immer noch lebendig sei.

Hinten im Schützengraben hatte inzwischen einer die
aufgehobenen Arme des Verwundeten bemerkt, obwohl die
sich nur schwach gegen den grauen Himmel abhoben. Es
war die Reihe entlang gegangen, daß da vorn auf dem
Berge noch Verwundete lagen und war dem Kompanie-
führer zu Ohren gekommen, der nun die Anhöhe mit dem
Glas betrachtete. „Ja, dort rührt sich was. Es scheinen
noch mehrere zu leben. Wer will tauf und sie holen?
Freiwillige!“ Die Leute sehen über den Grabenrand, hor-
chen auf das Pfeifen der Kugeln und das Saufen der Ar-
tilleriegeschosse. Sie wissen ja, wie es da oben zugeht, das
verfluchte Zurückgehen steht ihnen noch in den Knochen.
Ein Wunder, daß sie mit heller Haut herunterkamen. Und
nun schon wieder die Haut zu Markte tragen?! Dabei denkt
doch jeder: Wenn du dort lägest! Heute der, morgen ich!
Man darf den Kameraden nicht im Stiche lassen!

Auf die Höhe kommen sie ja doch nicht. Dazu macht
die Artillerie zu viel Dampf,“ sagt einer und spuckt über
die Böschung. Ein anderer stellt das Gewehr ab und rückt
an Leibgurt. Den Teufel auch! Zu Hause überlegt man,
ob man das Fuder Mist noch rausfahren soll vor Feiert-
abend und jetzt soll man im Handumdrehen das Leben
wagen!

Sie weigern sich nicht, denn es wird ja nicht befohlen.
Aber sie melden sich auch nicht. Es ist, als wenn ein Gewehr
im Anschlag liegt, geladen und gespannt. Nur noch der
Augenblick über Wasser und Korn, der Finger am Abzug,
das Zündhütchen, das den Schuß löst — das Zündhütchen
an unserer Kriegsmaschine, das, wi. Bismarck meinte, uns
kein Volk der Erde nachmacht: der preußische Leutnant.

Aber er ist schon da, steht schon im Schützengraben und
blinzelt unter dem Schirme seines Kürassierhelms über die

Schulter nach der Anhöhe hinüber. Er ist eigentlich Beute-
offizier, der Graf Mielzynski von den Schlesischen Kürassie-
ren, und der ganze Zauber geht ihn im Grunde nichts an.
Er hat sozusagen garnichts zu suchen hier im Schützengraben
in den er eben erst aus der Artilleriestellung dahinten her-
eingekommen ist. Er denkt aber: ich will wetten, daß ihr
braven Kerls alle mitkommt. Meinen Kopf will ich wetten!
Und sagt: „Den Russen können wir die Kameraden da oben
nicht in die Hände fallen lassen, ihr Leute! Wer geht mit?
Und steigt aus dem Graben.“ „Ja, Herr Oberleutnant, ich,
ich!“ Hab's ja gewußt, denkt der Graf und nickt den Leu-
ten vergnügt zu. „So, vier sind genug.“

Und sie gehen los. Erst links zu dem Gehöft, der ein-
zigen Deckung vor der Höhe. Sie schleichen im Graben ent-
lang, gebückt, ohne Aufenthalt, denn Zeit ist Leben in die-
sem Falle. Die Stellungen sind lang drüben. Nur noch
die Mitte deckt die Anhöhe. Aber es geht glimpflich bis
zum Gehöft. Jetzt rechts hinauf übers freie Feld. Der
Ader klebt die an den Stiefeln, bald auch an den Knien
und Händen, denn zuletzt geht es nur noch auf allen viere.
— Das Ohr des armen Lazarus dort oben fängt ein Ge-
räusch auf zwischen dem Knattern und Kugelpfeifen, ein
Schleifen oder Flüstern. Das Herz steht ihm still. Er weiß
noch nicht, was es ist, ob es Tod oder Rettung bringt. Jetzt
eine Stimme: „Wer lebt?“ „Hier, ich!“ Das Herz springt
bis zum Halbe hinauf. „Ruhig liegen. Liegen bleiben.
Die Hände her.“

Ernst Zickermann fährt mit dem gesunden Arm wag-
recht herum und streckt die Hand aus. Die Hand wird ge-
packt, ein Zug, der Verwundete denkt, es ist das Ende, so
fürchterlich sind die Schmerzen. Aber schon schleift ihn ein
zweiter Zug über den Ader. Er schreit laut auf, es ist
nicht zu ertragen. Aber die Hand fikt wie ein Schraub-
stock. Die Russen haben die Bewegung bemerkt, schießen wie

Berlin, 8. Dezember. Ueber die Beschädigung von Lodz übermittelt das Petersburger Nachrichtenbureau verschiedene Blättern noch folgendes: Viele Häuser in den vornehmsten Stadtteilen wurden zerstört. Der obere Teil des Savoy-Hotels fiel im Schrapnellfeuer zusammen. Eine Granate traf einen großen Gasbehälter, welcher explodierte. Dadurch wurde die ganze Stadt für einen Augenblick taghell erleuchtet. Nachher waren die Straßen in Finsternis gehüllt. Es herrscht Mangel an Lebensmitteln, besonders an Milch.

Berlin, 8. Dezember. Der Petersburger Korrespondent der „Politiken“ meldet laut „Leipziger Tageblatt“: Die russische Armee ist auf der ganzen Westfront zur Defensive übergegangen. Die Linie Warschau—Zwangoz ist die natürliche Verteidigungsstellung Westrußlands.

Berlin, 8. Dezember. Der deutschfeindliche Korrespondent des „Corriere della Sera“ stellt noch vor Bekanntwerden der Nachricht von der Einnahme von Lodz die unbestrittene gewaltige Ueberlegenheit der deutschen Artillerie fest.

Berlin, 8. Dezember. Die französische militärische Presse schreibt laut „Berliner Lokal-Anzeiger“ den Hauptteil an dem Lodzer Erfolg, dessen Tragweite abzuwarten bleibe, der Vorzüglichkeit der deutschen Verkehrsmittel zu. Der „deutsche Bahnkassierer“ habe, so scheint es, den deutschen Schulmeister 70 er Angebens abgeloßt.

Berlin, 8. Dezember. Vor Przemyśl lockert sich nach vorliegenden übereinstimmenden Blättermeldungen die russische Angriffslinie, weil die dort beteiligten Truppen nach dem nördlichen Kriegsschauplatz abgeschoben werden.

Berlin, 8. Dezember. Der König von Italien empfing gestern den türkischen Botschafter, der ihm, wie der „Berliner Lokal-Anzeiger“ meldet, versicherte, daß Italien vom Heiligen Krieg aus geschlossen und die Einwohner Libyens von der Türkei als italienische Untertanen betrachtet würden.

Berlin, 8. Dezember. Wie dem „Berliner Lokal-Anzeiger“ aus Kiel gemeldet wird, steht seit gestern nachmittag das Schloß Gottorp in Flammen, die zweihundertjährige Residenz der Schleswiger Herzöge. Das Schloß diente jetzt als Kaserne.

Berlin, 8. Dezember. Die englische Admiralität hat, der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ zufolge, eine Bekanntmachung erlassen, die vom 10. Dezember 1914 in Kraft tritt und folgendermaßen lautet: Im Kanal und auf der See von Hull werden die Bojen eingezogen, die Leuchttürme und Lichtbojen werden gelöscht, die Nebelzeichen verändert oder fortgelassen.

Berlin, 8. Dezember. Nach Meldungen Londoner Blätter soll Ostende in Flammen stehen. Es sei unbekannt, ob das Feuer eine Folge der Beschädigung sei oder ob die Stadt von den Deutschen selbst in Brand gesteckt wurde.

Vom österreichisch-ungarischen Hauptquartier.

Wien, 7. Dezember. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 7. Dezember, mittags. Das Ringen um die Entscheidung auf dem russischen Kriegsschauplatz dauert an. Oesterreichisch-ungarische und deutsche Truppen wiesen im Angriff im Raume südwestlich Piotrkow die über Noworadomsk nordwärts vorstrebenden russischen Kräfte zurück, indessen deutsche Truppen den Feind zum Weichen zwangen.

In Westgalizien sind gleichfalls schwere Kämpfe im Gange. Ihr Ergebnis steht noch aus. In diesem Raume nahmen unsere und die deutschen Truppen gestern neuerdings 1500 Russen gefangen.

In den Karpathen wird weiter gekämpft. An manchen Stellen hat der Feind starke Kräfte wieder hinter den Gebirgskamm zurückgezogen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
von Höfer, Generalmajor.

verrückt. Aber bald deckt der Berg den gebückten Mann. Es wird eine Zeltbahn ausgebreitet, der Verwundete darauf gelegt. Jeder faßt einen Zipfel, aus der Leinwand, und so schnell wie möglich geht es nach dem Gehöft hinüber. Ein Bauernwagen steht auf dem Hofe, es wird Stroh darauf gepackt, ein Pferd aus dem Stall gezogen und der Verwundete so vorsichtig wie möglich ausgeladen.

Aber noch liegen zwei Verwundete oben im Feuer. Wieder zieht das tapfere Fähnlein mit seiner Zeltbahn aus, holt den zweiten und endlich den dritten, ohne daß einer von ihnen getroffen wird. Jetzt aber ist es die höchste Zeit, denn die russische Artillerie hat sich auf den improvisierten Krankenwagen eingeschossen und pfeffert ihre Granaten rechts und links in den Graben. Es bleibt nichts übrig, als so rasch Pferd und Menschen laufen können, den löcherigen Feldweg hinunter zu poltern. Die Verwundeten stöhnen und schreien, es ist ein Martyrium. Aber was hilft es. Vorwärts und durch! Erst das Leben retten. Dann wollen wir weiter sehen.

Ernst Zickermann liegt heute in einem Lazarett in Schönebeck a. d. Elbe und es geht ihm so gut, wie es einem Schwerverwundeten nach vier Wochen nur gehen kann. — Und ich denke, wenn wir alle nach diesem einfachen Rezept verfahren: Vorwärts und durch! Koste es, was es wolle, schmerze es auch noch so toll und erst das Leben retten, uns so kameradschaftlich benehmen wie die Braven in Schirwindt, dann hat der Vetter hinterm Kanal seinen schönen Traum von der Vernichtung Deutschlands umsonst geträumt. Kommen wir auch schwer verwundet und stöhnend aus der Völkerschlacht, wir haben deren mehr hinter uns und sind immer wieder gesund geworden.

Rudolf von Koshütti, Kriegsberichterstatter.

Allerlei Meldungen.

Die Kämpfe in Flandern.

Der „Daily Mail“ wird vom 5. d. Mts. aus dem Norden Frankreichs gemeldet: An der Yser haben wieder viele Angriffe und Gegenangriffe stattgefunden. So gab es gestern ein blutiges Gefecht bei Zernisse, welchen Ort die Deutschen von Flößen aus angriffen. Auf diesen waren Maschinengewehre aufgestellt. Hinter den Flößen durchwachte Infanterie das überschwemmte Gebiet. Die Soldaten standen vielfach bis zum Halbe im Wasser und schwammen, bis die Schnellfeuergeschütze Feuer gaben. Da waren die Deutschen auch keine zwanzig Meter mehr vom Ziele entfernt. Sie erreichten das Ufer und schwärmten über die Deiche. Die Verbündeten stürmten und es kam zu blutigen Bajonettgefechten. Auch bei Mercken wird heftig gekämpft. Dort hatten die Deutschen das Haus des Brückenwärters in eine kleine Festung verwandelt und die Franzosen versuchten das Haus unter einem Hagel von Kugeln zu stürmen. Sie suchten die Mauern zu erklettern und gerieten an mehreren Stellen in Wolfgruben.

Die Verhaftung der Dumamitglieder.

Stockholm, 8. Dezember. Infolge der Verhaftung der russischen sozialdemokratischen Mitglieder der Dumafraktion, unter denen sich auch deren Vorsitzender Petrowski befindet, haben nach einer Nachricht aus Finnland die Sozialdemokraten diese aufführende Verhaftung mit einem Demonstrationsstreik beantwortet. Revolten sind ausgebrochen, und, wie gewöhnlich, waren die Arbeiter der Putilow-Werke an der Spitze. Die Alvas-Werke schlossen sich auch an. Studenten hielten Zusammenkünfte ab und nahmen eine Resolution zu diesen Verhaftungen an. Die Folge war, daß die Polizei in die Unversität einbrach und verschiedene Verhaftungen vornahm. Auch in Kautskas sollen Unruhen ausgebrochen sein und in anderen Teilen des Reiches, besonders in Polen, haben neue Judenverfolgungen stattgefunden.

Programms in Rußland.

Genf, 7. Dezember. (W. B. Nichtamtlich.) Nachricht: aus Rischnow zufolge kam es nach dem strategischen Rückzug der österreichisch-ungarischen Armeen aus Polen und Südrußland neuerdings zu schweren Programmen, besonders in Podosk, Radom, Grodno und Cholm.

Aus Portugal.

Lissabon, 7. Dezember. (W. B. Nichtamtlich.) Das ganze portugiesische Kabinett ist zurückgetreten. Es soll ein Nationalkabinett aus Mitgliedern aller Parteien gebildet werden.

Der Krieg im Orient.

Konstantinopel, 7. Dezember. (W. B. Nichtamtlich.) Der „Tanin“ erzählt, daß nach der serbischen Niederlage der englische Gesandte in Sofia im Namen der Triple-Entente offiziell erklärt hat, Serbien sei bereit, den ganzen Teil Mazedoniens bis zum Wardar abzutreten. Das Blatt glaubt, daß Bulgarien dieses Anerbieten ebenso ablehnen werde wie das erstemal. Der „Tanin“ erzählt weiter, daß der Schritt Serbiens in Griechenland lebhaft Unzufriedenheit hervorgerufen habe, da Griechenland befürchte, daß es im Falle der Verwirklichung des serbischen Angebotes von Bulgarien eingeschlossen wäre.

Konstantinopel, 7. Dezember. (W. B. Nichtamtlich.) Das Große Hauptquartier teilt mit: In der Gegend von Adjara haben neue, für uns erfolgreiche Kämpfe stattgefunden, in denen wir den Russen, welche Dum-Dum-Geschosse gegen uns benutzten, eine Kanone sowie eine Menge von Bomben, Waffen und Munition abgenommen haben. Russische Angriffe östlich des Manjes an der türkischen Grenze waren ohne Erfolg. Hingegen haben unsere von Revan vorrückenden Truppen Sautschulak, 70 Kilometer jenseits der Grenze, besetzt, einen wichtigen Stützpunkt der Russen in der Provinz Aserbeidschan.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 8. Dezember 1914.

* **Der Gesamterlös aus der musikalischen Aufführung am Kaiserin-Friedrich-Gymnasium und der Realschule** beläuft sich auf 647 M. Hierzu haben die fest angestellten, nicht einberufenen Herrn des Kollegiums und außerdem Herr Direktor Dr. Schönmeyer und Herr Oberlehrer Bräuning 287 M. beigetragen.

* **Warnung vor Gerüchten.** Wiederholt haben wir Veranlassung gehabt, vor Gerüchten zu warnen, mögen sie gut oder schlecht sein, die gelegentlich von Mund zu Mund gehen, manchmal Hoffnungen erwecken, die nur zu oft zum Nachteil aller ins Gegenteil umschlagen. So wurde gestern abend das Gerücht von Frankfurt aus verbreitet, daß dort bereits die Ergebnisse der Schlacht von Lodz bekannt seien und eingeläutet würden. Für die Einsichtigen war es klar, daß das nach dem gestrigen Tagesbericht der Obersten Heeresleitung nicht möglich sein konnte, weil ausdrücklich darin betont wurde, daß sich bei der Ausdehnung des Kampffeldes die Ergebnisse noch nicht übersehen ließen. Wenn die Nachbarstadt Frankfurt z. B. gestern abend läuten ließ, so kam das daher, weil sie am Morgen, nach dem Bekanntwerden des Erfolges bei Lodz, nicht geläutet hatte, das war alles. Wir können nur, wie schon so oft — Zweck wird es allerdings wenig haben — raten, stets — auch wenn es ringsum läuten sollte — die offiziellen Nachrichten abzuwarten, die aus reichend durch Anschlag bekannt gegeben werden. Zum „Hurra-Rufen“ ist es nie zu spät, aber öfters — Proben haben wir — zu früh.

* **Fundstücken.** In der Hauptkammerhalle des Kaiserlichen Postamtes sind aufgefunden worden: 1 Damenregenschirm, 1 Brillenfutteral und 1 schwarzer Handschuh.

— **Jahrespreismäßigung für Reisen nach Kurorten.** Die preußisch-hessische und andere Eisenbahnverwaltungen haben den verwundeten oder kranken Kriegsteilnehmern, die sich nach Badeorten begeben wollen, zurzeit eine Jahrespreismäßigung zugestanden. Diese ist jetzt auch auf den

oder die notwendigen Begleiter der betr. Personen ausgedehnt worden.

— **Deutsche Speisearten.** Die preußisch-hessische Eisenbahnverwaltung hat angeordnet, daß in den Bahnhofswirtschaften ihres Bezirks auf den Speisearten nur Speisen in deutscher Bezeichnung aufgeführt werden dürfen.

* **Vorsicht! Spionage.** Um ihre Spionage zu erleichtern, versuchen es jetzt die Franzosen mit einem neuen Kniff. Aus vorliegenden Schriftstücken geht hervor, daß deutsche Gefangene durch die Franzosen veranlaßt wurden, sich ihre Militärpapiere nachschicken zu lassen. Der Grund ist durchsichtig genug. Dieses wertvolle Ausweismaterial kommt gar nicht in die Hand des rechtmäßigen Eigentümers, sondern wird Spionen ausgeliefert, die damit ausgerüstet, ihrem lichtscheuen Gewerbe hier im Deutschen Reich nachgehen können. Eine Abwendung des Schadens ist nur dadurch möglich, daß überall die größte Vorsicht in Deutschland gebrauch wird und solchen Aufforderungen zur Ueberlieferung von Militärpapieren unter keinen Umständen Folge gegeben wird. Auch gebietet es die Pflicht, sofort den Behörden Meldung zu erstatten, wenn von irgendeiner Seite verdächtige Ansuchen dieser Art an einzelne Persönlichkeiten ergehen.

* **Zur Warnung für andere.** Vor der Mainzer Straßkammer hatten sich jetzt zwei Frauen wegen Vergehens gegen die festgesetzten Höchstpreise zu verantworten. Weil sie auf dem Mainzer Wochenmarkt Kartoffeln teurer verkauft, als dies nach den vom Gouvernement festgesetzten Höchstpreisen zulässig war. Die eine Frau ließ sich die Kartoffeln anstatt mit 4 s mit 6 s das Pfund bezahlen. Ihre Ausrede, daß sie von der Bekanntmachung über die Höchstpreise nichts gehört habe, wurde als nicht stichhaltig angesehen und auf eine Geldstrafe von 30 M. erkannt. Ähnlich lag der zweite Fall, der mit einer Verurteilung der Angeklagten zu 20 M. Geldstrafe endete. Dem Publikum ist zu empfehlen, überall, wo es von einer Ueberschreitung der Höchstpreise Kenntnis erhält, den Behörden Anzeige zu erstatten. Hier ist keinerlei Rücksichtnahme am Platze.

* **Eine beherzigungswerte Mahnung** hat der Handelsminister zu Berlin in allen staatlichen und städtischen Gebäuden anschlagen lassen: Deutschland steht gegen eine Welt von Feinden, die es vernichten wollen. Es wird ihnen nicht gelingen, unsere herrlichen Truppen nieder zu ringen, aber sie wollen uns wie eine belagerte Festung aushungern. Auch das wird ihnen nicht glücken, denn wir haben genug Brot im Lande, um unsere Bevölkerung bis zur nächsten Ernte zu ernähren. Nur darf nicht vergeudet und die Brotfrucht nicht an das Vieh verfüttert werden. Halte! darum Haus mit dem Brot, damit die Hoffnungen unserer Feinde zuschanden werden! Seid ehrerbietig gegen das tägliche Brot, dann werdet ihr es immer haben, mag der Krieg noch so lange dauern! Erzeht dazu auch eure Kinder! Verachtet kein Stück Brot, weil es nicht mehr frisch ist! Schneidet kein Stück Brot mehr ab, als ihr essen wollt! Denkt immer an unsere Soldaten im Felde, die oft auf vorgeschobenen Posten glückselig wären, wenn sie das Brot hätten, das ihr verschwendet! Eßt Kriegsbrot; es ist leicht den Buchstaben K. kenntlich. Es sättigt und nährt ebenbürtig wie anderes; wenn alle es essen, brauchen wir nicht in Sorge zu sein, ob wir immer Brot haben werden. Wer die Kartoffeln erst schält und dann kocht, vergeudet sie — kocht darum die Kartoffeln in der Schale. Ihr spart dadurch! Abfälle von Kartoffeln, Fleisch, Gemüse, die ihr nicht verwenden könnt, werft nicht fort, sondern sammelt sie als Futter für das Vieh, sie werden gern von den Landwirten geholt werden.

— **Pakete an die Eisenbahner.** Der Chef des Feld-eisenbahnwesens gibt über die Paketbeförderung für Angehörige der Feld-eisenbahnverwaltungen und der diesen zugeordneten Kolonnen der Eisenbahnverwaltungen bekannt: Alle für Angehörige der genannten Formationen bestimmten Pakete sind für den westlichen Kriegsschauplatz an das Paketdepot Koblenz, für den östlichen Kriegsschauplatz an das Paketdepot Breslau zu richten. Die Pakete müssen neben der genauen Adresse des Empfängers und der Kompanie Kolonne usw. die Angabe der Dienststelle (Militär-Eisenbahndirektion, Linienkommandantur, Feld-eisenbahnhof etc.) der die Kompanie zugeteilt ist, sowie die Aufschrift des zuständigen Paketdepots enthalten.

— **Billigere Fahrpreise für die Begleiter genesender Krieger.** Auf eine Bitte des Zentralausschusses der Deutschen Rote-Kreuz-Vereine um Gewährung von Fahrpreismäßigungen für die Begleiter von genesenden Kriegern nach Kurorten hat der preussische Eisenbahnminister eine erhebliche Fahrtvergünstigung gewährt. Der Minister hat außerdem den stattsbahnbesitzenden deutschen Regierungen anheimgestellt, zur Erzielung eines einheitlichen Vorgehens eine gleiche Anordnung auch für den Bereich der dortigen Staatsbahnen zu treffen. Außerdem wurden die Eisenbahnkommissare beauftragt, den ihrer Aufsicht unterstellten Privatbahnen die Gewährung der gleichen Vergünstigung nahezu legen.

— **Nachrichten aus Frankfurt.** Der fünfzehnjährige Sohn eines Stadtschreibers wurde heute früh in der elterlichen Wohnung erschossen aufgefunden. Neben ihm lag das Dienstgewehr eines dort einquartierten Soldaten. Ob ein Unfall vorliegt oder ob der junge Mann freiwillig den Tod gesucht hat, konnte noch nicht ermittelt werden. — Ein Großfeuer vernichtete heute nachmittag einen Heu- und Strohpeicher in der Hersfelder Straße. Die Löschkräfte zweier Feuerwehren hatten stundenlang zu tun, um der Feuers, das die angrenzenden Wohnhäuser schwer bedrohte, Herr zu werden. — Bei einem Wohnungseinbruch in der Effenstraße fielen den Dieben außer barem Gelde große Mengen von Wertsachen, Kleidungsstücken, Schuhen und Weinen in die Hände. Die Einbrecher gingen mit solcher Kühnheit an ihr Werk, daß sie einen schweren Schreißel von einem Partererraum eine Treppe tief in den Keller trugen, ihn hier ertrugen und dann mit dem in den Keller gefundenes Schlüssel in der Wohnung die einzelnen Gefache ausräumten. Es handelt sich, den polizeilichen Ermittlungen zufolge, um eine internationale Diebesbande, die hier und in zahlreichen anderen Städten Diebstähle gleicher Art ausgeführt hat. — Nachdem erst am Samstag zwei Buben aus Barmen ihren Eltern durchgebrannt waren, um sich den „Kriegsschauplatz bei Frankfurt“ anzusehen, wurden heute abermals zwei Jungen aus Bremen auf dem Hauptbahnhof angehalten, die das gleiche Ziel im Auge

hatten. Die beiden Hanjebüder, die die väterliche Kasse um zweihundert Mark erleichtert hatten, wurden in Schutzhaft genommen.

Eine stramme Lüge. Frankfurt, 7. Dezember. In der „Morning Post“ macht — wie die „Frankfurter Zeitung“ berichtet — eine Frau Mawer, die jahrelang hier in Frankfurt lebte, davon Mitteilung, daß die hiesige, ihr gehörende Englische Kirche zu einem Depot umgewandelt sei und daß die bösen Frankfurter die Glasfenster eingeworfen hätten. Sie sei sogar mit dem Messer bedroht worden, auch habe ihr eine Offiziersfrau ein Juwelenhalsband gezeigt, das der Gatte derselben in Rußland geraubt habe. — An der ganzen Sache ist kein wahres Wort. Das schmucke Kirchlein steht noch unbehelligt da und wird es auch bleiben. Wahr aber ist — und das ergaben die heute sofort vorgenommenen Nachforschungen nach der Frau — daß diese nicht Besitzerin, sondern Rüsterin der Kirche war. Die Kirche steht auf städtischem Boden, der vor 12 Jahren dem ehemaligen Stadtbaurat Lindley aus 300 Jahre in Erbpacht gegeben wurde. Wahr ist ferner, daß die Mawer im ganzen Hause bei ihren Mitbewohnern durch ihre „Schlampigkeit“ berüchtigt war, daß sie Schnaps und Bier täglich in großen Mengen trank, daß ihre Wohnung als „Muster“ von Unsauberkeit und Unordnung galt und daß sie bei ihrem Fortzuge nach England recht beträchtliche Bierschulden hinterließ. — Und den Aussagen einer solchen Frau öffnet Englands Presse anstandslos ihre Spalten.

*** Vierzigjährige Dienstzeit.** Herr Gendarmenmeister Bienert in Cronberg kann am 12. Dezember d. J. auf eine militärische Dienstzeit von vierzig Jahren zurückblicken. Derselbe diente zehn Jahre bei der ersten Kompagnie des Infanterie-Regiments Nr. 63, elf Jahre war er Wachmeister in Höchst a. M. und als solcher seit neunzehn Jahren in Cronberg stationiert. Herr Bienert erfreut sich sowohl bei der Bevölkerung des ihm unterstellten Bezirks als auch bei seinen Kollegen und seiner vorgesetzten Behörde allgemeiner Beliebtheit und Wertschätzung. Möge ihm noch ein segneteter Lebensabend bei guter Gesundheit beschieden sein.

*** Von der Deutschen Turnererschaft** sind bis jetzt über 200 000 M. dem Roten Kreuz und anderen Wohlfahrts-Einrichtungen zur Verfügung gestellt worden. Eine große Zahl Vereine hat der Kriegsfürsorge ihr ganzes Vermögen geopfert, viele Vereine haben sich zu regelmäßigen monatlichen Zuwendungen für die ganze Dauer des Krieges verpflichtet.

*** Pfennig-Spende für Kriegsteilnehmer.** Man schreibt uns: Die „Germanen“ — eingetragener Verein zur Unterstützung bedürftiger Kriegsteilnehmer (Sitz Leipzig, gegründet 1903) haben eine Briefverschlusssmarke (sogenannte Siegelmarke) herausgegeben, durch deren Verkauf seinem edlen Zwecke neue Mittel zugeführt werden sollen. Die Marke ist geschmackvoll und künstlerisch ausgeführt und trägt in der Mitte eine gute Nachbildung des Eisernen Kreuzes. Die Marke ist geprägt und kostet 3 J. Die Zuwendung erfolgt gegen Voreinsendung von 1,60 M. für 50 Stück. Oder 3,10 M. für 100 Stück einschließlich Porto vorläufig nur durch die Geschäftsstelle der „Germanen“, Leipzig, Thomasing 71 (Postfach-Konto Nr. 50 066). Ganz besonders eignet sich diese Marke für Feldpostbriefe, und wenn ein jeder nur einen einzigen Brief damit versieht,

so kommt schon dadurch ein großer Betrag zusammen und für den einzelnen ist das Opfer nicht nennenswert. Möge es dem Herausgeber gelingen, sich durch diese Marke genügende Mittel zu beschaffen, um nicht nur den alten Veteranen von 1849—1870/71 sowie den China- und Afrika-Kriegern reichlich geben zu können, sondern auch jetzt schon einen ansehnlichen Geldbetrag für unsere zurzeit noch im Felde stehenden Helden anzusammeln.

„Gott strafe England!“ Der „Hannoversche Anzeiger“ erhält von einem Leutnant der Landwehr folgende Zuschrift aus dem Felde: „Als guter Hannoveraner jende Ihnen von Frankreichs Boden herzlichste treu-deutsche Grüße und bitte, beifolgenden Zeilen ein bescheidenes Plätschen einzuräumen: Gott strafe England! — Er strafe es!“ Das ist der neue Gruß unserer Truppen. Von irgend jemand angeregt, pflanzt er sich fort. Wer ihn zum erstenmal hört, staunt, begreift, und weiter macht er die Kunde. Ueberall, wo bei uns ein Offizier oder Mann ein Zimmer betritt, lag er nicht „Guten Tag“ oder im Fortgehen „Adieu“, sondern „Gott strafe England“ und der Gegengruß „Er strafe es!“ Oh, das tut wohl für deutsche Ohren, und selten ist so viel über den üblichen Gruß nachgedacht worden, wie jetzt. „Er strafe es!“ Ja wohl, das wollen wir, und darum sind wir Deutsche hinausgezogen, haben unser Heim und unsere Familie verlassen. Um zu strafen alle, die uns den Frieden raubten. Und ihr Lieben in der Heimat, ihr Männer, die ihr zurückbleibt, haltet es euch vor Augen. Unser Wahlspruch ist so wie der euerige: „Gott strafe England!“ Und wenn ihr vielleicht am Stammtisch sitzt, denkt daran. „Sagt nicht „Prosit“, wenn ihr trinkt, nein, macht es wie wir, sagt: „Gott strafe England!“ und antwortet: „Er strafe es!“

Aus der preussischen Verlustliste Nr. 95.
Infanterie-Regiment Nr. 80, 3. Bat., Bad Homburg v. d. H.
(Voinre am 19. und 20., Champien am 29. 9. und vom 1. bis 4., Villers le Rone am 4. und 7., Rone vom 1. bis 15. 10. und am 4. 11., Damery am 27. 10. und Andechy vom 4. bis 29. 9. bis 29. 10. und 3. bis 17. 11.)

9. Kompagnie:
Gefr. Wilhelm Rühl-Oberstedten gefallen —
Kriegsgefallener Karl Beil-Oberursel gefallen — Einj.-Freiw. Karl Dienstbach-Weilburg schwerverw. — Einj.-Freiw. Hans Simon-Frankfurt a. M. verw.

10. Kompagnie:
Unteroff. d. R. Georg Kroh-Höchst a. M. gefallen — Unteroffizier August Kehler-Wiesbaden verw. — Einj.-Freiw. Lorenz Schmid-Heidelberg verw. — Fahnenj. Jos. Kirchgässer-Frankfurt a. M. verw.

11. Kompagnie:
Unteroff. d. R. Erwin Stenger-Gnesen verw. — Unteroffizier Heinrich Richter-Ried verw. — Unteroffizier Fritz Felle-Glogau vermisst — Hornist Gefr. Philipp Möller-Homburg verw. — Fuf. Gustav Löw-Roda a. d. Weil vermisst — Einj.-Freiw.-Gefr. Kleesjisch-Berlin vermisst — Gefr. Tamb. Johannes Mann-Kirchdorf verw. (bei der Truppe).

12. Kompagnie:
Einj.-Freiw.-Unteroff. Adolf Strudmeyer-Trift-M. verw. — Einj.-Freiw.-Unteroff. Fritz Sadler-Homburg v. d. H. schwerw. — Einj.-Freiw. Ernst Jäger-Homburg schwerw.

Letzte Nachrichten.

Großes Hauptquartier, 8. Dezember. (Vormittags.) An der flandrischen Front bereiten die durch die letzten Regengüsse verflehten Bodenverhältnisse den Truppenbewegungen große Schwierigkeiten. Nördlich Arras haben wir einige kleine Fortschritte gemacht.

Das Kriegslazarett in Lille ist gestern abgebrannt. Wahrscheinlich liegt Brandstiftung vor. Verluste an Menschenleben sind aber nicht zu beklagen. Die Behauptung der Franzosen über ein Vorwärtkommen im Argonner Walde entspricht nicht den Tatsachen. Seit längerer Zeit ist dort überhaupt kein französischer Angriff mehr erfolgt, dagegen gewinnen wir fortgesetzt langsam Boden. Bei Malancourt, östlich Varennes, wurde vorgestern ein französischer Stützpunkt genommen. Dabei ist der größte Teil der Besatzung gefallen. Der Rest — einige Offiziere und etwa 150 Mann — wurden gefangen genommen.

Ein französischer Angriff gegen unsere Stellungen nördlich Nancy wurde gestern abgewiesen.

Im Osten liegen von der ostpreussischen Grenze keine besonderen Nachrichten vor. In Nordpolen folgen die deutschen Truppen dem östlich und südöstlich Lodz schnell zurückweichenden Feinde unmittelbar. Außer den gestern schon gemeldeten ungewöhnlich starken Verlusten haben die Russen bisher etwa 5000 Gefangene und 16 Geschütze mit Munitionswagen verloren. In Südpolen hat sich nichts Besonderes ereignet.

Berlin, 8. Dezember. (Amtlich.) Se. Majestät der Kaiser hat seine für heute geplante Abreise zur Front infolge einer Erkrankung an fieberhaftem Bronchialkatarrh um einige Tage verschoben müssen. Er konnte aber gestern und heute den Vortrag des Chefs des Generalstabs des Feldheeres über die Kriegslage entgegennehmen.

Oberste Heeresleitung.

Kurhaus-Konzerte

der Städtischen Theater- und Kurkapelle
Mittwoch, den 9. Dezember.
Abends 8 Uhr.

- I. Teil.
1. Choral. Wach auf mein Herz und singe. Brüll.
2. Ouverture z. Oper Das goldene Kreuz. Humperdink.
3. Lied des Sandmännchen und Abendsegen. Grieg.
a. d. Oper Hänsel und Gretel.
4. Norwegischer Brautzug.
II. Teil.
5. Gr. Fantasie a. d. Oper Der fliegende Holländer. Wagner.
6. Ungarische Tänze Nr. 1 und 2. Brahms.
7. Ständchen. Schubert.
8. Die türkische Schaarwache. Michaelis.

Amtliche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

betreffend

Regelung des Absatzes von Erzeugnissen der Kartoffeltrocknerei. Vom 5. November 1914.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen vom 4. August 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Wer Erzeugnisse der landwirtschaftlichen oder gewerblichen Kartoffeltrocknerei herstellt oder durch andere herstellen läßt (Trockner), darf die Erzeugnisse bis zum 30. September 1915 nur durch die Trocknertrockner-Bewertungs-Gesellschaft mit beschränkter Haftung zu Berlin absetzen.

Jeder Trockner ist berechtigt, der Trocknertrockner-Bewertungs-Gesellschaft m. b. H. unter den Bedingungen des Gesellschaftsvertrags beizutreten.

§ 2.

Hinsichtlich der Verwertung der zur Verfügung gestellten Erzeugnisse durch die Gesellschaft unterliegt der Trockner, der von dem Rechte, Gesellschaftler zu werden, keinen Gebrauch gemacht hat, denselben Bedingungen wie die Gesellschaftler, mit der Maßgabe, daß über Rechtsstreitigkeiten zwischen ihm und der Gesellschaft die ordentlichen Gerichte entscheiden.

§ 3.

Erzeugnisse der Kartoffeltrocknerei im Sinne dieser Verordnung sind:

- a) Kartoffel-Trockenschnitzel und -Krümel,
- b) Kartoffel-Flöckchen,
- c) Kartoffel-Walzmehl.

Streitigkeiten darüber, ob ein Erzeugnis der Kartoffeltrocknerei zu den unter a bis c aufgeführten Gegenständen gehört, entscheidet der Reichskanzler.

§ 4.

Die Trocknertrockner-Bewertungs-Gesellschaft untersteht der Aufsicht des Reichskanzlers. Sie darf den Betrieb nur mit Erlaubnis des Reichskanzlers beginnen; der Reichskanzler kann die Erlaubnis von der Erfüllung bestimmter im Gesellschaftsvertrage festzulegender Voraussetzungen abhängig machen.

§ 5.

Wer der Vorschrift des § 1 zuwider Erzeugnisse der Kartoffeltrocknerei in anderer Weise als durch die Trocknertrockner-Bewertungs-Gesellschaft m. b. H. absetzt, wird mit Geldstrafe bis zu dreitausend Mark bestraft.

§ 6.

Fabrikanten von Kartoffelstärke sind auf Verlangen des Reichskanzlers verpflichtet, einen von ihm zu bestimmenden Anteil ihrer Erzeugnisse zum Zwecke der Brotbereitung durch die Trocknertrockner-Bewertungs-Gesellschaft abzugeben; die Bedingungen werden vom Reichskanzler festgelegt.

§ 7.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Berlin, den 5. November 1914.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.
Fellbrück.

Bad Homburg v. d. H., den 4. Dezember 1914.
Wird veröffentlicht.

Der Königliche Landrat.
J. B.:
v. Bernus.

Bekanntmachung.

Das Proviantamt ist Käufer von Heu und Roggenstroh und nimmt Angebote jederzeit entgegen.

Proviantamt Frankfurt a. M.

Geschäftszimmer: Frankfurt a. M.-West, Kasernenstr.

Bad Homburg v. d. H., den 3. Dezember 1914.
Wird veröffentlicht.

Der Königliche Landrat.
J. B.:
v. Bernus.

Bad Homburg v. d. H., den 8. Dezember 1914.

Am Freitag, den 11. ds. Mts. vormittags 9 Uhr findet in Bad Homburg, Ecke Bahnhofstraße und Ferdinandsanlage die Musterung der im hiesigen Kreise vorhandenen Maultiere statt. Zu diesem Zwecke ersuche ich, die in dortiger/Gemeinde vorhandenen Maultiere bestimmt vorzuführen zu lassen. Die Tiere müssen so frühzeitig zur Stellung sein, daß die Aushebung pünktlich um 9 Uhr beginnen kann.

Die Herren Bürgermeister, aus deren Gemeinden Tiere zur Vorstellung kommen, haben im Musterungstermin persönlich zu erscheinen und mache ich Sie für vollständige und pünktliche Stellung der Tiere verantwortlich.

Der Königliche Landrat.
J. B.:
v. Bernus.

Bad Homburg v. d. H., den 3. Dezember 1914.

Auf die rechtzeitige Erledigung meiner Verfügung vom 2. September 1902 Kreisblatt Nr. 102 betr. polnischer Arbeiter, russischer oder österreichischer Staatsangehörigkeit mache ich hierdurch besonders aufmerksam.

Zeichnungszeit ist nicht erforderlich.

Der Vorstehende
des Königlichen Versicherungsamtes des Overtaunuskreises.
J. B.:
v. Bernus.

Unfänglich Schweres

erbuldeten unsere Krüppelanstalten mit ihren 600 Pfléglingen durch Kusseneinfälle. Beim ersten Einfall erschossen sie grundlos 3 alte Krüppel. Dann 18 Tage voll Schrecken in Gewalt der Russen, die Anstalten völlig ausgeplündert, die Krüppelscheunen mit voller Ernte niedergebrannt. Beim 2. Einfall, als Russen in Nähe, angstvolle Flucht aller Krüppel. 6 Tage in Eisenbahnwagen unterwegs. Nirgends Platz. Daher Rückkehr trotz Geschützdonner. — Krüppelanstalten dienen Vaterland opferfreudig durch Reservelazarett mit 250 Betten, Verpflegung durchziehender Truppen und Beherbergung für Tausende von Flüchtlingen. Wer lindert unsere Kriegsnot und tröstet durch Weihnachtsgaben unsere elenden erschreckten Krüppel? Jede Gabe — (entweder direkt oder durch Kaiserl. Postfachamt Danzig Konto 2423) — wird durch Bericht herzlich bedankt.

Angerburg Ostpr., Krüppelanstalten.

Braun,
Superintendent.

Hautleiden

entstehen durch unreines Blut, können deshalb auch nur durch innere Behandlung gründlich und dauernd geheilt werden.

Jetzt bin ich in der Lage Ihnen meinen herzlichsten Dank für ihre wundervoll heilende Medizin, die mich vollständig von dem schauderhaften Hautleiden befreit hat, voll und ganz zu zollen. Gustav Eichling, Misch Bezirk Halle.)

Die patentamtlich geschützten

Hautpillen versendet die Vömenapothek Frankfurt a. M., Teil 63.

Verfendet auch nach auswärts.
Postkarte genügt.

Unfallanzeigen

für alle Betriebe gültig, zu haben in der Kreisblatt-Druckerei.

Verein für Geschichte und Altertumskunde.

Montag, den 14. Dezember 1914, abends pünktlich 8 $\frac{1}{2}$ Uhr,
im Hotel Windsor.

Vortrag

des Herrn **Dr. phil. Rüdiger:**
„Isaak von Sinklair“.

Gäste mit Familien willkommen.

Der Vorsitzende:
San.-Rat Dr. von Noorden.

+ Tee-Extrakt, Kaffee-Extrakt

in Feldpostpackung zu Mk. 1.20.

Mit Wasser verdünnt, giebt sofort ein nahrhaftes und wohl-
schmeckendes Getränk.

Medicinal-Drogerie **Carl Kreh,**

Fernsprecher 181. gegenüber dem Kurhause,
Abteilung Kriegsbedarf.

Christbescheerung im Waisenhaus.

Das heil. Weihnachtsfest naht heran und die Kinder unseres Waisenhauses — 15
Anaben und 9 Mädchen — hoffen auch in diesem Jahre auf eine Bescheerung. Wir wen-
den uns deshalb vertrauensvoll an alle Freunde der Waisen und bitten herzlich um ihre
Unterstützung.

Die Christbescheerung findet im Waisenhaus am 11. Abend, Donnerstag den 24. De-
zember, nachmittags 4 Uhr statt, wozu freundlichst eingeladen wird.

Die Direktion des Waisenhauses:

Gülltrug, Pfarrer. Holzhausen, Dekan. Goeser, Apotheker. Kern, Rektor.
Baer, Konrektor.

Optisches Institut E. Draing Nachf.

Inh. **James Löwenstein.**

Telefon 380



Louisenstraße 43 $\frac{1}{2}$

gegenüber der Audenstraße

Reichhaltiges Lager in

**Brillen, Pincenez, Feldstecher, Lupen und aller
Art Thermometer und Barometer.**

Niederlage der Prismenmilitärfeldstecher von E. Leitz Weblar nach
Original Katalogpreisen.

Anfertigung von Augengläsern nach ärztlicher Vorschrift.
Eigene Reparaturwerkstätte für Optik und Glaschleiferei mit Motor-
Betrieb.

Transport

eines großen Klaviers von kundigen Leuten
von Frankfurt nach hier u. **Gelegenheit**
gesucht. Schrift. Off. an Dröge. Hölde-
linweg.

Erbteilungshalber

Villa, mit 12 Räumen, Gas, Elektr. zu
äußerst billigem Preise sofort zu verkaufen.
Näh. **J. Fuld, Senf, Louisenstr. 26.**

Färberei, chemische Waschanstalt

gegründet 1867

J. Küchel

Homburg v. d. H.,

Louisenstr. 21.

Telefon 331.

Schöne Ausführung

Schnelle Bedienung

Mässige Preise.

Wohnungs-Anzeiger.

Zu vermieten

bis zum 1. Oktober eine abgeschlossene Par-
terrewohnung, sowie zwei kleinere Wohnungen.
Näheres Wallstraße 5.

Garten ca. 1200 qm, mit 17 Obst-
bäumen und Johannissträu-
chern für 2200 Mark sofort verkäuflich.
Näheres **J. Fuld, Louisenstraße 26.**

Wohnung

Hochparterre, 4 Zimmer, Mansarde etc. so-
fort, eine desgleichen im 1. Stock 3 Zimmer
Mansarde etc., elektr. Licht und Gas per
1. Oktober d. Js. zu vermieten.

Söhestraße 9.

Geschäftshaus in bester
Lage unt.
günstigen Bedingungen zu verkaufen. (An-
zahlung 12—15000 Mark.) Näheres
J. Fuld, Louisenstraße 26

Sehr schöne

5 Zimmer-Wohnung

mit allem Zubehör preiswert an ruhige Leute
zu vermieten.

Louisenstraße 43.

4-Zimmer-Wohnung

mit allem Zubehör im 1. Stock, sofort zu
vermieten.

Luisenstraße 103.

Wohnung

billig zu vermieten.

Mauergasse 12.

Villa, in schöner, ruhiger Lage, ent-
haltend 7 Zimmer, reichlichem
Zubehör mit allem Komfort der Neuzeit und
hübschem Garten, verhältnismäßig unter gün-
stigen Bedingungen zu verkaufen evtl. auch
sofort zu vermieten. Näheres bei **J. Fuld,**
Senf, Louisenstraße 26. Telefon 515.

Wegzugshalber

Bauplatz für Doppelvilla, direkt am Kaiser-
Wilhelms-Park preiswert unter günstiger Be-
dingung sofort zu verkaufen. Näheres
J. Fuld, Senf, Louisenstraße 26.

Haus mit Garten

in der Friedrichstraße dahier zu verkaufen,
auch ganz oder geteilt zu vermieten. Näheres
Auskunft erteilt August Herget (Immobilien-
Agentur), Elisabethenstraße Nr. 43. (Tel.
772).

Landhaus, 8 Zimmer mit Zu-
behör, Nebengebäude
etc. großer ertragreicher Obhgarten (insge-
samt ca. 3000 qm.) in gesunder freier Lage,
2 Min. von der elektr. Haltestelle unter sehr
günstigen Bedingungen zu verkaufen evtl. zu
vermieten. Offerten an **J. Fuld, Senf,**
Louisenstraße 26.

Zu vermieten

5—6 Zimmerwohnungen (Ferdinandstr. 20),
mit allem Zubehör, Badezimmer etc. in bester
Lage, ruhiger Lage; Kurpark u. elektr.
Bahn in nächster Nähe. Zu erfragen
Louisenstraße 121.

Schöne

3-Zimmerwohnung

abgeschl. Vorplatz, Mansarde evtl. auch 2 Man-
sarden und allem Zubehör sofort zu ver-
mieten.

Elisabethenstraße 38.

Dreizimmerwohnung.

mit allem Zubehör nebst Gartenanteil im
Parterre meines Doppelhauses in der Seif-
grundstraße Nr. 9 ist vom 15. d. Mts. ab
zu vermieten.

Chr. Lang.

Vauveurmeister u. Bauunternehmer

Kleine neue Villa

mit ca. 1300 qm. Garten in schöner, ruhigen
Lage. Umstände halber für den billigen Preis
von 30000 M. sofort zu verkaufen. Näh.
J. Fuld, Senf, Louisenstraße 26.

Im Umarbeiten und Garnieren

von Damenhüten empfiehlt sich **E. Richter,**
Luisenstraße 13 (Markt.) Aeltere Gutm.
wird gern verwendet.

Landgräfl. Hess. conc.

Landesbank

Homburg v. d. H.

Vorschüsse auf Wertpapiere :: Discontierung von Wechseln.

Eröffnung von Conto-Correnten und provisionsfreien Checkrechnungen

Annahme von Spareinlagen.

**An- und Verkauf von Wertpapieren, Checks und Wechseln
auf ausländische Plätze.**

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren und Wertsachen.

**Vermietung von Safes in unserer feuer- und ein-
bruchssicheren Stahlkammer.**

Anzüge nach Maß

Lager in deutschen
Neuheiten

Solide Preise.

Reperaturen werden schnell und gut ausgeführt

G. R. Merkel

41 Kaiser Friedr. Promenade

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad und sonstigem Zubehör zu vermieten.
Gg. Reinhard.

Schöne Mansardenwohnung

5 Zimmer und Küche ganz oder geteilt sofort
zu vermieten.

Louisenstraße 143.

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Liebe, du ewige . . .

Die Geschichte einer Frauenliebe
von Hans Seefeld.

X 5

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Ernst wurde rot und verlegen und ich schämte mich. In solcher Situation hilft ein Scherz am besten über alles Beinliche hinweg. Ich lachte. — Wenn der Herr Doktor nicht verlobt wäre und wollte mich so aus purer Dankbarkeit heiraten, so würde ich mir das gar nicht gefallen lassen ohne weiteres! Es ist gut, daß es keine Gefahr hat! — Ich zog meine Fäde an und gab ihm die Hand.

„Leben Sie wohl, Herr Doktor! Werden Sie nun bald ganz gesund, damit Sie Hochzeit machen können! Ich kann nun nicht wiederkommen, ich muß verreisen!“

Er sagte ein paar Dankesworte und drückte mir die Hand. So ging ich. Das war unser Abschied. — Ich hätte mir wohl einen anderen gewünscht, aber vielleicht war es gut so.

30. November.

Es sind dunkle Tage und heiße Nächte gekommen. Aber auf den Kampf muß doch einmal der Frieden kommen, so sicher wie der Tod nach dem Leben.

In dieser Zeit hat mich Franz Wendenburg gebeten, sein Weib zu werden.

Auch der Tag war hart für mich und für ihn.

Einmal kam mir der Gedanke, ja zu sagen. Heraus aus diesem Leben voll Kampf und Entfagen, — in ein anderes hinein, wo es reiche Pflichten gibt. — Ja, Pflichten! Und die heiligste Pflicht, ihn über alles zu lieben, die hätte ich nicht erfüllen können. Was soll beim besten Willen aus einer Ehe werden, die mit untreuem Herzen anfängt!

Sanft und freundlich nahm ich des Malers Hände und sagte ihm, daß er sich irte. Daß er mich gar nicht liebe, sondern noch immer die Frau, die sein Schicksal wurde, und daß die Liebe, die so dauert, immer ihren Weg findet, früher oder später.

Daß solche Liebe alles überwindet, auch endlich sich selbst und alle eigensüchtigen Wünsche. Dann ist sie am größten. — Ich sagte ihm auch, daß ich ihm so gern helfen möchte. Da küßte er mir die Hände und schwieg.

Er war sehr traurig, aber ich glaube, im Herzen gab er mir recht. Er tat mir so leid. Ich hätte ihn am liebsten einmal in die Arme genommen, ich weiß ja, wie wohl das tut in trüben Stunden.

Aber ich habe Ernst Hauptmann doch in diesen Armen gehalten in jenen stillen Nächten.

Es ist Heiligland! — — —

Better Franz ist zerstreut und zerfahren. Er liebt Marga Steinherr seit der Hochzeit bei Konsul Werts. Es ist vielleicht seine erste ernste Neigung, um so ernster, als die Geliebte für ihn unerreichbar ist. Er dauert mich. Aber vielleicht ist es für sein inneres Leben recht gut, daß es einmal für ihn unüberwindliche Hindernisse gibt.

Es ist noch hundertmal bitterer zu erfahren, daß der Mensch, den wir lieben, es nicht wert ist, als nur das, daß er uns versagt ist. — Nein, man hat kein Recht, zu sagen, sie ist es nicht wert. Es kommt weniger auf die Art, als auf die Gleichheit an. — Wenn sie nur einander wert sind. —

Ein paar oberflächliche Menschen kommen gewiß ebenso glücklich miteinander aus als ein paar tief angelegte.

2. Dezember.

Ich muß nun reisen, denn ich habe es ihm gesagt. Es

ist auch für ihn besser. Wir könnten uns treffen, wenn er wieder ausgehen kann. Aber wohin zu dieser Jahreszeit?

Ich weiß einen Berg, mit Tannen bewachsen. Da steht ein Aussichtsturm und eine kleine Wirtschaft mit Logierzimmern. Ich kenne die Leute, denen sie gehört, es ist nicht weit von hier und nicht weit von meinem Heimatstädtchen. Da bin ich früher mit Vater oft gewesen in dunklen Herbsttagen. Wir warteten immer da oben, bis die Sterne kamen und dann zeigte mir Vater, wo der Orion stand, die Cassiopeja und im Nebel die Andromeda. Und wenn die Sterne nicht kommen wollten, faßten wir uns an die Hand und tasteten uns mit einem Müßblattnenchen hinunter.

Dort will ich hingehen und Frieden suchen.

Ich habe es Tante vorhin gesagt. Sie mag nicht mit, aber sie hat nichts dagegen, daß ich fort will. Better Franz hätte schon von einer Luftveränderung gesprochen, ich sähe so angegriffen aus. Das käme sicher von dem vielen Theaterbesuch in letzter Zeit. Der strengte an. Ich gab ihr recht. Nun will ich zu Vaters Grab gehen und zu Hansens Grab und mit den Toten stumme Zwiesprache halten. Ihnen kann ich alles sagen.

4. Dezember.

Nun bin ich hier. Es ist alles wie einst. Es ist still und fast öde, aber die alten Tannen rauschen so heimlich und die Sterne blinken abends so freundlich hindurch. Unten im Schankzimmer sind noch Gäste, aber ich sitze hier oben in der Stille. Es ist mir wie Trauerzeit. — Und mir ist doch niemand gestorben, er wird doch gesund werden.

Es ist mir gerade so abschieds- und sterbenswehe wie damals, als Hans gestorben war. —

Trauerzeit hat nicht nur ihre Berechtigung, sie ist auch eine Pflicht. Wir müssen eine Zeitlang in der Stille leben, damit wir die Stimme unserer Seele hören können.

Schmerz und Leid müssen Zeit haben, ihr Werk an uns zu tun, uns zu vertiefen und zu bessern, sonst ist es ganz umsonst gewesen.

Damals, als ich um meinen toten Hans litt, hatte ich dich als treuen Freund, Doktor Ernst Hauptmann, und was du mir geworden bist, wurdest du durch dies freundliche Verstehen. Nun ich aber um dich trauern muß, du mein Geliebter, wer hilft mir jetzt? —

Der Mond steht wie ein Schiff über den zackigen Gipfeln der Tannen. Ich stehe am Fenster und träume.

Es ist ein Trost, wenn man an etwas Liebes, Schönes denken kann. Aber, ich bin nicht hier, um zu träumen, ich bin hier, um mich zu sammeln und zurecht zu finden.

Ich schreibe hier über das Leid, wie eine, die es nichts angeht, die darüber steht, und ich stehe doch noch mitten darin. — So tief darin, daß ich noch nicht einmal weinen kann. Aber das Darübernachdenken ist mir not. Man muß sich gerüstet haben, wenn man in den Kampf gehen will.

Damals gab er mir die Waffen und zeigte mir den Weg. Und ich habe mein ganzes inneres Leben auf ihn aufgebaut, wie auf einem Felsen. Ich hatte mir kleine Freuden geschaffen, denen ich nachging in meiner allklugen Lebensweisheit, um das Leben zu zwingen. Als er kam, sind sie alle verblühen. — Wo bleiben all die kleinen Sterne, wenn die Sonne kommt. — Wenn ich nur seine klugen Augen sah, wenn ich nur seine Stimme hörte, dann war mir's, als müßte ich gut und fromm bleiben mein ganzes Leben lang. —

Ja, damals zeigte er mir den Weg. Nun will ich ihm zeigen, daß ich ihn nicht vergessen habe, und wenn er mich einmal wiederseht, so soll er mich wiedersehen als eine, die gesiegt hat, nicht wie eine, die ihm ein Vorwurf ist.

8. Dezember.

Es ist etwas geschehen. — Etwas, was mich zittern läßt — zittern und hoffen und bangen. — Tante besuchte mich gestern. Ich freute mich, daß sie kam. Sie war sehr besorgt um mich und ich habe gesucht, ob ich ihr nicht etwas zuliebe tun konnte. Ganz gewiß war ich nicht immer liebenswürdig, in der letzten Zeit bei diesem Seelenzustand, und ich habe sie so oft belügen müssen, das wollte ich gern gutmachen. Stundenlang bin ich Arm in Arm mit ihr durch den leeren Winter-Wald gegangen.

Da erzählte sie mir, daß der alte Steinherr die Verlobung seiner Tochter Marga gelöst habe. Man könne es ihm wirklich nicht verdenken, Dr. Hauptmanns Gesundheitszustand ließe doch noch sehr zu wünschen übrig, man hätte gar keine Garantien, und da wäre es doch eine Zumutung, das schöne elegante Mädchen und ein kränklicher Mann! — Und was ich wohl meinte, ob Franz später Aussichten hätte. „Der arme Mensch sei ja ganz konfus.“

Ich weiß nicht, was ich geantwortet habe, ich war wohl noch konfus. Tante meinte, ich sähe noch recht elend aus. Ob's mir nicht zu einsam wäre und ob ich nicht lieber mit nach Dresden fahren wollte? Nein, ich wollte noch nicht. Ich konnte noch nicht, jetzt erst recht nicht. — Ich begleitete die Tante noch bis an die Bahnstation und versprach, zu kommen, sobald das Wetter schlechter würde.

Dann ging ich allein zurück durch den dunklen Wald. Es war unheimlich, denn der Himmel war düster, aber ich fürchtete mich nicht. So ging ich durch das Dunkel den ganzen Weg hin.

Ich weiß nicht, was ich gedacht habe — ich glaube, ich habe geweint. — Bis ich das helle Licht meines Verghäus- chens von Ferne durch die Zweige schimmern sah.

So sehe ich in meinem Leben nun mit einemmale wieder Licht. Es ist so spät geworden. Ich will schlafen gehen.

15. Dezember.

Die Tage gehen so hin. — Wie es ihm wohl gehen mag? — Ob er weiß, wo ich bin? — Er könnte mir doch einmal schreiben!

Ob er mich überhaupt lieb hat? — Ob das damals nur so über ihn gekommen ist in der Hilflosigkeit seines Krankseins? — Es kommen mir tausend Fragen, die ich nicht lösen kann. —

Morgen ist Sonntag. — Ich möchte gern einmal in die Kirche gehen. Da unten im Dorf ist eine, nicht weit von der Bahnstation. — Ich bin so lange nicht in der Kirche gewesen. —

Es ist Sonntag. Ich bin nicht in das Dorfkirchlein gekommen. Der Weg war so schlecht, und es hatte die Nacht geregnet und gestürmt, und auch in mir hatte es gestürmt, daß ich nicht Ruhe finden konnte bis zum Morgen.

Nun ist's in meinem Herzen so still und feierlich. Ich zog mich an und wanderte ein Stück durch den Tannenwald, dem Dorfe zu. Da kommt mir ein Wagen entgegen. — Jetzt hält er und eine hohe schlanke Männergestalt steigt heraus — ein wenig milde — etwas vorsichtig. —

Herrgott, Ernst, mein Ernst! — Wir sprachen nichts, wir hielten uns nur an den Händen. — Er winkte dem Kutscher, voranzufahren und dann küßten wir uns — küßten uns, wie zwei, die lange danach gehungert haben. —

So ist das Glück zu mir gekommen in die Einsamkeit des Tannenwaldes. — Ich stehe da und kann es noch nicht fassen! — Mein Liebling — mein Herr — mein Glück — mein alles! — Nie und nimmer mehr sollst du es bereuen, daß du die stille, treue Liebe nicht verachtest hast, sondern sie wert hältst wie einen Edelstein! — Du sollst es fühlen, was Frauenliebe ist! — Was mir an Jugend und Schönheit fehlt, ich will es dir tausendmal durch anderes, besseres ersetzen. —

Ich will die ein trautes Herdfeuer anzünden, ich will meine Hände rühren für dich, daß dir vor Freude das Herz lachen soll, wenn du dein Heim von ferne siehst. — Ich kenne dich ja! Du bist für die häuslichen Freuden zu haben. — Nun mögen auch des Lebens Stürme brausen. Ich fürchte mich nicht, weil ich dich habe! —

Ich habe soviel Heimweh gehabt. — Nun wirst du

meine Heimat sein, du mein einziger Liebster, und mein Herz dein Buren Retiro vor der Welt. — — —

Ernst schläft. Ich habe ihn zu Bett geschickt, er muß sich noch schonen und morgen ist auch noch ein Tag.

Wir haben in meinem Zimmer zu Abend gegessen, es war das einzige, das gut geheizt war. Ich bin selbst mit in die Küche gegangen, es konnte mir nicht leicht gut und schön genug werden für ihn und für den heutigen Tag. — Als ich den Tisch decken wollte, hatte ich keine Blumen. So mußten ein paar Tannenzweige herhalten und ich steckte Weihnachtslichterchen hinein. Da saßen wir zwei auf dem harten Sofa Hand in Hand. Wir hielten ein fröhliches Mahl und die Gläser klangen hell, als wir auf unser Glück anstießen.

Wir schauten in die knisternden Lichter und draußen fiel still der erste Schnee und deckte mit weichen Händen allen Jammer meines Lebens zu.

20. Dezember.

Wir haben einige Wintersonnentage in meines Tannenwaldes Einsamkeit verlebt. Ernst wollte es gern. Ich habe ihm aber eine Bedingung gestellt, er muß sich von mir pflegen und hüten lassen und darf sich nichts zumuten. Er lachte und sagte, er müsse ja zeitig das Bravsein für die Ehe lernen. — Und ich lachte auch. „Ja, das mußt du!“ —

Wie rasch sich das Dufagen lernt, wenn man sich so lieb hat. —

Des Morgens bringe ich ihm selbst sein Frühstück.

So saß ich heute morgen bei ihm und das Holzfeuer prasselte lustig in dem kleinen eisernen Ofen. Vor den Fenstern bogen sich im Winde die Tannen. Da meinte Ernst, er begreife gar nicht, warum wir nicht längst schon so glücklich wären. Wir hätten uns doch wahrhaftig kennen gelernt, damals im Frühling schon in unseren Feierstunden.

Ich streichelte sein Haar, wie ich es so gern tue. „Daran bin ich schuld, Ernst!“ „Du, Maria?“

„Ja, ich! Ich war nicht klug und nicht stark genug. Hätte ich Frau Lands Weisheit genützt, daß ein Mann nie wissen darf, wenn wir ihn lieben, ich hätte dich vielleicht eher zu mir gezogen, aber ich konnte ja mein Herz nicht verbergen!“ —

Die klugen Frauen sagen, daß eines Mannes Liebe stirbt, wenn er ihrer zu bald sicher ist. — Ihr wollt die Liebe einer Frau immer erringen, aber ihr wollt sie nicht haben. Da seid ihr Männer einmal nicht logisch.“ — Er sah mich an mit seinem treuen, klugen Blick.

„Du hast nicht ganz recht, Maria! Dieses Verlieren und Sichfinden, dieses Zurückweichen und Täuschen ist wohl ein ganz amüsantes Spiel für jemanden, dem es nicht ernst ist mit seiner Liebe und seinem Leben.“

Aber es kann doch unmöglich etwas Befriedigendes für einen Mann sein, immer an den Gefühlen derer zu zweifeln, die sein Leben mit ihm teilen soll, immer fürchten zu müssen, sie verlieren zu können.

Das ist aufreibend und muß einen Mann, der in einem ernststen Beruf steht, schrecklich stören. — Ich kann es mir nicht anders denken —

Sei nicht Frau Land, Maria, sei auch nicht Marga Steinherr, bleibe du!

Lach dir sagen, wie glücklich ein Mann in dem ruhigen Besitz eines rechten Weibes ist, das kein interessantes Rätsel ist, dem er in die Seele schauen kann, klar bis auf den Grund. — Meine Maria! — Wie süß ist das Bewußtsein, so geliebt zu werden, daß es gar keine Untreue gibt — daß deine Liebe so sicher ist wie der Tod und stärker wie jedes Schicksal. Du hast es mir noch gar nicht gesagt, aber ich weiß es! — Komm', Kind, laß das törichte Spiel denen, die da flirten. Für das Leben zweier ernster reifer Menschen taugt es nicht, da muß die Treue so fest sein wie das Vertrauen. — Das ist Glück!“ — — — Da habe ich mit tausend Freuden Frau Lands Weltweisheit ins Feuer geworfen, habe sein liebes Gesicht in meine Hände genommen und ihn geküßt, daß er all die heißen Liebe fühlen konnte, die bis dahin so traurig in Fesseln gelegen hatte. —

Und dies Buch soll meine Weihnachtsgabe für ihn sein, damit er klar sehen kann bis auf den Grund.

Ende.

Der Bäuerin Porträt.

Nach dem Norwegischen von Hans Günther.

Franz Ebing flog auf seinem Zweirad über die Landstraße. Dort hinten schimmern ein paar helle Häuser, die wohl schon zu dem Bauerngut gehörten, dem er zusteuerte. Er lachte verstohlen in sich hinein, als er des Briefes gedachte, der ihn hierher berief:

„Vieber Herr Malermeister!

Kommen Sie morgen vorrüttag auf meinen Hof in Briesen! Sie sollen meine Frau malen, und wenn es auch dreihundert Mark kostet.

Ihr ergebenster K. Lang.“

Nach nie hatte der bekannte junge Maler Ebing einen so naiven Auftrag bekommen. Er war auch im Begriff gewesen, den plumpen Antrag, der ihm überdies wenig verlockend erschien, sofort abzulehnen, doch da fiel ihm ein, daß er schon gar zu lange Ferien gemacht hatte, daß seine Börse einer kleinen Aufbesserung dringend bedurfte, und er entschloß sich, „mal unter die Bauern zu gehen“, wie er zu seinem Freunde spöttisch sagte.

Er hatte recht gesehen, jene Häuser gehörten zu Langs Bauerngut. Das erste und gleichzeitig größte war wohl das Wohnhaus des Besitzers. Ein gelbes Gebäude mit flaschengrünen Fensterläden; die Scheunen dahinter kupferrot; ein weißes Statett um einen wilden alten Garten mit großen bunten Blumen. Was für ein Bild werde ich malen müssen, um diesem Geschmac gerecht zu werden?

Am Eingang der Scheune stand ein alter Mann mit grauem Kopf und Bart und sprach mit einem Knecht. Ebing sprang von seinem Rade und fragte ihn, wo Herr Lang wohne.

„Hier!“ antwortete der Alte und sah den jungen Mann scharf an. „Was wünschen Sie von ihm? Er steht vor Ihnen.“

Als Ebing seinen Namen nannte, klärte sich das ernste, durchfurchte Gesicht des Bauern auf.

„Hat meine Frau doch gleich gesagt, daß Sie kommen werden, aber ich hab's nicht geglaubt. Es ist immer verfehlt, wenn ich ihr nicht glaube. Kommen Sie nur mit mir!“ Und ein kräftiger Handschlag folgte.

Auf dem Wege zum Hause erzählte er dem jungen Maler, daß er sich schon lange ein gutes Bild von seiner Frau gewünscht habe, und nun habe er in einer illustrierten Zeitschrift, aus der er abends seiner Frau vorzulesen pflege, ein Bild von Herrn Ebing gesehen: „Ruhe auf der Weide“; das habe ihm so gut gefallen, daß er gleich gesagt habe, der und kein anderer dürfe seine Frau malen, das ist der Mechtel. Das Geld habe er auch schon paratgelegt. Dann führte er den Gast in ein großes Zimmer und ließ ihn allein, um seine Frau zu holen. Ebing sah sich in der „guten Stube“ um, deren Tapeten, Möbel und Decken eine ganze Farbenfala enthielten; er konnte sich eines spöttischen Lächelns nicht erwehren.

Da hörte er langsame Schritte, und die Bäuerin trat ein, eine große Frau mit grauem Haar, hager und runzelig. Sie hatte sich gepuht, um dem Maler zu sitzen, hatte ihr seidenes Kleid angezogen und eine schwarze Perlenkette um den mageren Hals gelegt. Aber Ebings Spott verstummte — diese Frau war blind. Und ein tiefes Mitleid erfaßte ihn. Mit geschlossenen Augen kam sie auf ihn zu und reichte ihm die Hand. Mit der andern stützte sie sich auf einen Stod. Sie sprach leise und einsörmig.

„Es ist schön von Ihnen, daß Sie zu uns gekommen sind, Herr Ebing.“

Welche große Traurigkeit liegt in dem Antlitz dieser Bäuerin, dachte der junge Maler und septe ihr ehrfurchtsvoll einen Stuhl zurecht.

„Ich soll Sie also malen, Frau Lang?“ fragte er.

Sie errötete leicht. „Ist das nicht lächerlich?“ entschuldigte sie sich. „Aber mein Mann will es durchaus. Er gibt nicht nach, schon seitdem ich photographiert bin; es war ein großes Bild, und sie sagen alle, daß es sehr gut sei, aber er ist nicht zufrieden damit. „Ein richtiger Künstler

soll dich malen, Mutter!“ sagte er. Und wenn Sie Augen auf das Bild malen würden, dann wäre er Ihnen noch dankbarer und würde Ihnen noch extra dafür bezahlen. Vielleicht können Sie die Photographie meines Sohnes dort benutzen; der hatte meine Augen. Wäre das sehr schwer?“

„Durchaus nicht!“ antwortete Ebing mit bewegter Stimme; er schämte sich seiner selbst und der Gedanken, mit denen er hierhergekommen war.

„Ich verstehe so gut,“ fuhr die alte Frau fort, „daß es einem jungen Mann komisch vorkommen muß, eine blinde alte Frau zu malen; aber für meinen Mann ist es nicht komisch. Er wünscht es sich so sehr. Er ist der beste Mann, den es auf der Welt gibt; er denkt immer nur an mich. Obgleich ich gar nicht spielen kann, hat er mir das Klavier hier gekauft, nur weil ich so gern spielen höre und der Lehrer oder des Lehrers Töchter mir manchmal etwas vorspielen können. Und wenn solch ein junger Mann wie Sie es auch nicht versteht, wird es doch ein Trost für ihn sein, ein Bild von mir zu haben. Ich dachte mir gleich, daß Sie es komisch finden werden, und darum bin ich rasch vor ihm hergekommen, damit Sie nicht etwas zu ihm sagen, was ihn fränken könnte — daß es lächerlich sei oder so etwas. Er hält so viel von Ihnen und ist so froh, Sie hier zu haben, daß ich traurig wäre, wenn es eine Enttäuschung für ihn werden sollte.“

„Aber es ist ja die natürlichste Sache von der Welt, daß er gerne ein Bild von Ihnen besitzen möchte,“ warf Ebing ein.

„Ja, doch junge Menschen sehen das vielleicht nicht ein,“ antwortete sie. „Die glauben immer, sie wissen alles; aber sie wissen doch nicht, wie es ist, wenn Menschen zusammen gelitten haben. Ich wußte auch erst, was mein Mann mir war, als ich mein einziges Kind verlor. Wenn ich in der Nacht aufwachte und vergeblich das kleine Bett neben mir suchte, dann war er es, der mich tröstete. Sehen Sie Erichs Bild dort unter dem Blumentreuz?“

„Ein hübscher Knabe!“ sagte Ebing.

„Ja. Er ist ertrunken. Er hat mit andern am Fluß unten gespielt, und einer fiel ins Wasser; da sprang mein Junge nach, aber sie ertranken beide. Er war ein gutes Kind und immer der Erste in der Klasse. Das haben Vater und ich alles zusammen durchgemacht. Dann wurde ich blind, und nun war es, als wolle er mir meinen Jungen und meine Augen ersetzen und alles für mich sein. Und das ist er auch geworden. Sehen Sie, ich bin alt und häßlich und blind und verkrümmt, aber das sieht er alles nicht. Verstehen Sie das nun?“

„Ja, ich verstehe,“ sagte Ebing leise. „Und ich danke Ihnen, daß Sie so offen mit mir gesprochen haben, denn nun erst werde ich ein gutes Bild von Ihnen malen können. Und nun möchte ich gern zwei Bilder von Ihnen machen, ein Brustbild und eins im Gartenstuhl draußen.“

„Ja, aber,“ sagte sie verlegen, „das wird teuer werden, und wozu auch?“

„Ich möchte es so gerne; es soll Sie nichts kosten. Dreihundert Mark sind genug — ich wünschte, ich könnte es umsonst machen.“

„Dreihundert Mark? Ist es möglich? Für ein Bild von mir?“ Sie errötete plötzlich wie ein junges Mädchen. In diesem Augenblick kam ihr Mann herein.

„Vater,“ rief sie, „wilst du wirklich dreihundert Mark für ein Bild von mir ausgeben?“

„Ja, siehst du, Mutter, es gibt keine größeren Narren, als diese alten Narren!“ sagte er munter. Und als die alte Frau das blinde Antlitz der Stimme ihres Mannes zuwandte und dieser sie ansah, senkte Ebing den Kopf.

Den ganzen Tag saß der junge Maler bei seinen Skizzen, und da er abends zurückfuhr, wußte er, daß er seine beste Arbeit geschaffen hatte. Doch er dachte nicht an seine Arbeit und nicht an sich selbst, sondern er suchte zu begreifen, daß auch ohne geistige und materielle Verfeinerung eine gewisse Schönheit möglich ist, daß dieser schlichte Mann und diese schlichte Frau in ihrer erprobten Liebe die besten Gaben des Lebens erhalten hatten.

Hauswirtschaftliches.

Klare Fleischbrühe mit Nudeln, Makkaroni oder Nudelknecken. Um die Suppe klar zu erhalten, muß man alle Nudelarten für sich in Salzwasser abkochen, mit kaltem Wasser abspülen und auf ein Sieb zum abtropfen legen, ehe man sie in die Brühe gibt, damit sie dieselbe nicht trüben. Beim Abkochen der Nudeln, die man nur in kochendes Wasser werfen kann, gebrauche man Vorsicht, dieselben ganz locker in das stark wallende Wasser fallen zu lassen, weil sie sonst leicht klumpig werden. Gehackte frische Petersilie schmeckt sehr gut in klarer Fleischsuppe mit Nudeln. Auch kann man etwas Parmesankäse dazu besonders den Speisenden herumreichen.

Vermischtes.

Ein Erzschlemmer. Graf Jacob von Bittsch war ein Erzschlemmer. Etwa um zehn Uhr begann bei ihm das Morgenmahl und währte meist vier Stunden. Wenn hervorragende Gäste bei ihm waren, dauerte es auch wohl länger. Nach kaum drei Stunden setzte man sich zum Nachessen, das sich nach und nach in eine Kneiperei verwandelte, die bis zehn oder elf Uhr dauerte. Wer sich nicht schon beim Morgenmahl einen Rausch angetrunken hatte, pflegte ihn beim Nachtmahl sich zu holen. Damit aber war im Schlosse zu Bittsch die Schlemmerei noch nicht zu Ende: Es folgte nun noch der Schlaftrunk mit Braten, Badewerk, eingemachten und sonstigen Speisen. Hin und wieder fiel es dem Grafen sogar ein, mitten in der Nacht eine Speisuppe, blaue Hechte oder Meher Krametsvögel bereiten zu lassen. Das waren geröstete Brötchen, die besonders Geschwüder gern aßen. Am Morgen aber zogen Pfeifer und Trommler durch das Schloß und gaben das Zeichen zur Morgensuppe, wobei gerufen wurde: „Wohl her, liebe Brüder! Alle so gestern toll und voll gewesen und sich wieder erlaben wollen, mögen in die oder die Stube kommen, da werden sie eine Suppe und auch des guten Weines finden!“ Dieser „Bittscher Brauch“ hat übrigens manches Menschenleben gekostet. Ein Schwager des Schloßherrn, Graf Eberwein von Hohenstein, ein Graf von Sulz und noch verschiedene andre sind an diesem wüsten Treiben gestorben.

Kunkel ein Freund der Leichenverbrennung. Schon im Jahre 1700 fand sich ein Freund der Leichenbestattung in der Person eines Mannes, der in der Geschichte der modernen Glasfabrikation eine hervorragende Stelle einnimmt; es war dies der 1702 verstorbene Alchimist Johann Kunkel. Er sprach in seinem Testament den Wunsch aus, seine sterbliche Hülle möge verbrannt und mit Benutzung der hierdurch gewonnenen Asche ein Familienportal angefertigt werden zur unvergänglichen Erinnerung an seine Verdienste in der Kunst der Glasbereitung. Ähnliches wird auch von dem extravaganten Herzog von Lauragais, einem Grandseigneur des französischen Hofes vor der Revolution, berichtet. Auf sein Geheiß mußte der Chemiker Banderborg den Leichnam seiner von ihm heißgeliebten Gattin verbrennen und die gewonnene, auf eine ganz geringe Menge reduzierte Asche durch ein chemisches Verfahren in eine blaue, glasartige Masse verwandeln. Diese faßte ein geschickter Goldschmied in einen Ring, den fortan der Leidtragende als sein kostliches Kleinod am Finger trug.

Bestimmte Antwort. Friedrich Wilhelm I., der preussische Soldatenkönig, liebte festes sicheres Auftreten, und

klare Antworten gewannen sein Herz. Einst bog er zu Pferde um eine Straßenecke, als ihm ein junger, ehrbar aussehender Mann entgegenkam. Er hielt vor ihm, daß seines Pferdes Mähnen die Brust des jungen Mannes berührten. „Wer ist Er?“ herrschte er jenen an. „Ein Candidatus theologiae, Euer Majestät!“ „Woher?“ „Aus Berlin!“ „Um, tangen nichts, die Berliner.“ „Freilich, die Mehrzahl, Euer Majestät; aber es gibt doch Ausnahmen; ich kenne deren zwei.“ „Wer sind die?“ „Ew. Majestät und ich!“ Das war ein Mann nach des Königs Sinn; unerschrocken, klar, schlagfertig. Es dauerte nicht lange, so saß er in einer guten Pfarre.

Humoristisches.

Gespriungen. Hausfrau: „Wo ist denn das Salzfaß?“ — Köchin: „O, das ist kaput; es ist vom Küchentisch heruntergesprungen.“

Unansehbar. Bahnwärter (zu einem Bauern, der auf dem Bahnkörper geht): „Macht, daß ihr da herunterkommt, da oben darf niemand gehen!“ Bauer: „Dat wär mir noch schöner! Ich han en Belfett, on hätt sogar fahre könne, wenn ich de Zog nit verstimt hätt!“

Gut eingeführt. „Sie kommen gewiß wegen der zu besetzenden Dienestelle?“ — „Ja wohl, Herr Baron!“ — „Ist sonst noch jemand im Vorzimmer anwesend?“ — „Nein Herr Baron! Es war noch ein Herr mit einer Rechnung draußen — den hab' ich aber gleich hinausgeworfen!“

Rätsellecke.

Rätsel von J. v. Minna.

Ein Mann ist's der Götterwelt,
Die Zeichen anders hingestellt,
Von Wasser ist es dann umrauscht,
Nochmals die Zeichen ausgetauscht,
Als Frucht, sehr nahrhaft, gilt es dann,
Auch wendest Du's zum Sehen an.

Rätsel.

Schreibt Ihr mit d es hin, so hört,
Sei holde Armut ihm beschied,
In Taten und in Worten.
Früh, fromm und fröhlich allezeit
Mit hellem Auge hilfsbereit,
So soll es sein,
Was hier gar sein
Zu raten.

Schreibt Ihr mit r es hin, so hört,
Ist ihm der Kinder Günst beschied.
Doch lebt es nur in Worten,
Früh, fromm und fröhlich allezeit. —
Dum pflegt an allen Orten
Der Kleinen Schar stets froh bereit
Für das zu sein,
Was hier gar sein
Zu raten.

"uapayw 'uapayw :sajhw ssg
:sajhw 'ajhw :uapayw 'a 'uoa :sajhw ssg bun]g]n